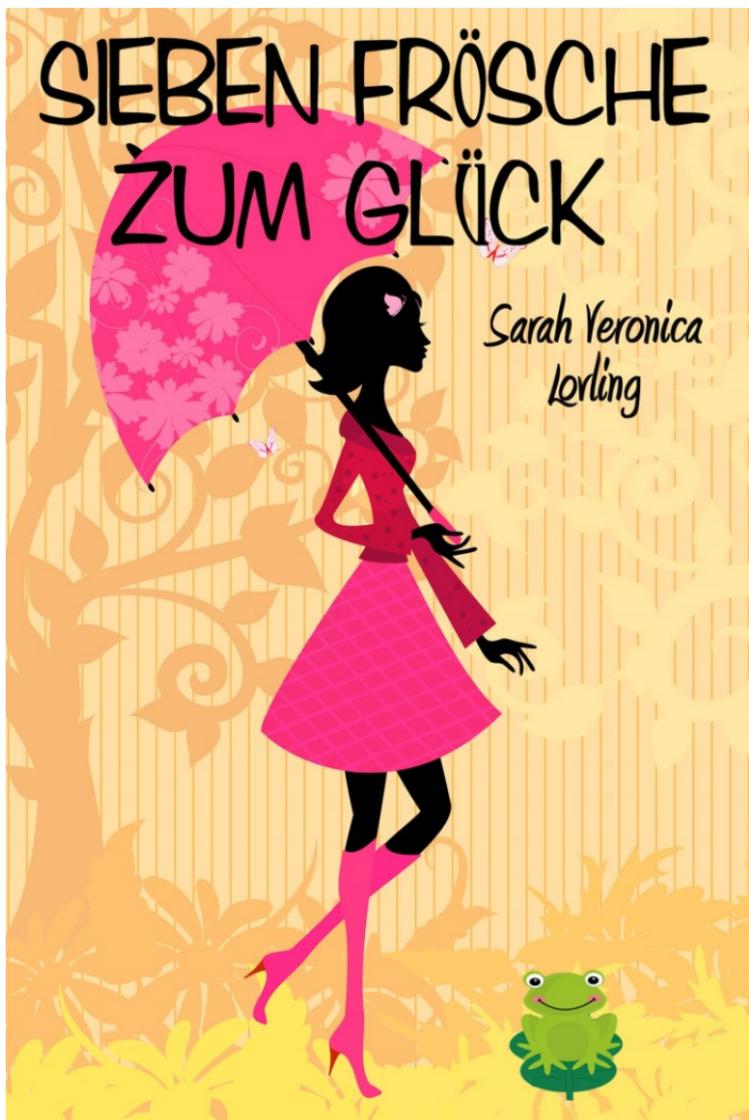


SIEBEN FRÖSCHE ZUM GLÜCK

Sarah Veronica
Lorling



*Sieben Frösche
zum Glück*

SARAH VERONICA LOVLING



Impressum

Copyright © 2024 Sarah Veronica Lovling

Text © Copyright by Sarah Veronica Lovling
c/o AutorenServices.de Birkenallee 24, 36037 Fulda.
Für Pakete bitte gesondert via Kontakt oder E-Mail
anfragen.

mail@SarahVeronicaLovling.de

Bildmaterialien © Copyright by Sabrina Gleichmann
www.book-cover.eu, unter Verwendung von Bildern
von www.depositphotos.com

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieses Buches darf ohne ausdrückliche schriftliche
Genehmigung des Herausgebers reproduziert oder in einem
Abrufsystem gespeichert oder in irgendeiner Form oder auf
irgendeine Weise elektronisch, mechanisch, fotokopiert,
aufgezeichnet oder auf andere Weise übertragen werden.



Über die Autorin

Sarah Veronica Lovling

Schon als Kind verlor ich mein Herz an Bücher, doch eine lange Zeit blieb das Schreiben nur ein Traum. Ich ging zunächst den geraden Weg: Abitur, Studium, Hochzeit, Kinder. Doch der Traum vom Schreiben ließ mich nie los, und so wurde ich zu Sarah Veronica Lovling und schrieb, hauptsächlich unter südlicher Sonne oder auf dem heimischen Balkon, endlich los und erfüllte mir damit meinen Traum. So entstanden mit viel Herzblut prickelnd-erotische Liebesromane, wie ich sie selbst für mein Leben gern lese. Ich liebe es – für ein paar Stündchen dem Alltag zu entfliehen, eine sympathische Heldin mit all ihren kleinen Macken zu begleiten, und das Happy End kaum erwarten zu können... Mir macht das Schreiben Spaß – ich hoffe, euch macht das Lesen Spaß!

Mehr über mich auf:

www.SarahVeronicaLovling.de

www.facebook.com/SarahVeronicaLovling.de

www.instagram.com/sarah_veronica_lovling



Anmerkung

Die Handlung, der Ort und die Personen dieses Romans sind frei erfunden. Eventuelle Ähnlichkeiten zu realen Personen und Begebenheiten sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Prolog

An allem war echt nur dieser beknackte Zeitungsartikel schuld. Wäre er nicht gewesen, oder hätte ich ihn einfach nur nicht gelesen, wäre alles anders gekommen. Der Artikel, und dieser blöde Glückskeks natürlich. Wie oft habe ich schon gedacht, was, wenn ich einen anderen Keks bekommen hätte? Mit einer anderen Botschaft? Warum, zum Teufel, stecken eigentlich überhaupt solche Botschaften in den Keksen? Ist den Herstellern überhaupt klar, was sie damit *anrichten* können? Oder, wenn ich eine andere Zeitschrift gelesen hätte, zum Beispiel „die perfekte Hausfrau“, oder „Motorsport heute“? Dann säße ich jetzt nicht derartig in der Tinte...

... verdammt. Vergessen wir den Konjunktiv. Hätte, hätte, Fahrradkette. Egal. Stellen wir uns dem Indikativ, der Realität, dem wahren Leben. Musste ich ja schließlich auch. Ob ich wollte, oder nicht.

1. Kapitel

Verdammt... ich rieb mir meine brennenden, weil verheulten Augen, nur, um sie mir direkt danach noch einmal zu reiben, dieses Mal mit der anderen Hand. Ich betrachtete meine Handrücken und entdeckte, *natürlich*, auf jedem einen verschmierten schwarzen Strich. Na toll. Ungefähr derselbe schwarze Schmier saß jetzt wohl auf – und unter – jedem meiner beiden Augen und ließ mich nicht nur wie ein Pandabär aussehen, sondern schrie auch noch „Scheißtag“, nein, „*Scheißtag!*“, kursiv und mit Ausrufezeichen, in die Welt hinaus. Denn das war er wirklich. Echt. Schlimmer ging es nicht. Dies musste er sein, der furchtbarste Tag aller Zeiten, nein, des Universums! „Aaaaah!“ – Ich kreischte los, unfähig, noch eine Sekunde länger ruhig zu sein und das Elend still und leise zu ertragen. Es musste raus, hier und jetzt. Mir war völlig egal, dass ich auf einer Straße mitten in der City stand, inmitten vieler anderer Menschen, die ihren Feierabendeinkäufen nachgingen, geschäftig und in Eile, so, als gäbe es mich und mein Unglück gar nicht. Dabei fühlte ich selbst mich, als sei eine Kamera auf mich gerichtet, die mich und mein persönliches Drama hollywoodlike in alle Welt übertrug, live und in Farbe. *Und* ein Scheinwerfer, der mein ruiniertes Make-up so richtig schön in Szene setzen würde. Was mich nur dazu brachte, noch ein wenig lauter zu schreien und mit den Füßen auf den Boden zu stampfen. Die Frau, die gerade an mir vorbeiging, völlig beladen mit diversen Einkaufstaschen und offensichtlich sehr gestresst, schreckte auf und sah mich zunächst böse, dann irgendwie mitleidig an, bevor sie schnell weiterging, als sei Unglück ansteckend. Naja. Ob Unglück ansteckend ist, weiß ich nicht. Aber Omas alter

Spruch, „ein Unglück kommt selten allein!“, nun, der stimmt wohl. Denn zu allem Überfluss fuhr genau in diesem Moment ein Taxi durch eine knöcheltiefe Pfütze, und ratet mal, wer die Brühe abkriegte? Logo – ich. Wer sonst.

Doch von vorn. Bevor dieses blöde Taxi meinem Tag den Rest gegeben hatte (ich hoffte inständig, das *war* der Rest!), hatte Trevor ganz schön vorgelegt. Trevor, mein Freund, oder sollte ich besser sagen, mein Ex-Freund? Vielleicht gewöhnte ich mich besser ganz schnell daran. Mein *Ex*. Der Mann, mit dem ich anderthalb Jahre zusammen gewesen war. Mein allererster richtiger Freund. Der Mann, dessen Nachnamen ich, hinter meinem Vornamen, immer wieder auf meine Schreibtischunterlage gekritzelt hatte, nur, um zu sehen, wie es wohl aussehen *könnte*. Mit dem ich zusammenziehen wollte, wenn wir fertig wären mit der Uni... Halt. Ich wollte doch beim Thema bleiben. Wie verabredet, war ich heute direkt nach der Uni zu ihm gefahren, hatte mich auf einen gemeinsamen Abend und eine gemeinsame Nacht gefreut. So eine wie letzte Nacht, hatte ich bei mir gedacht und ganz warme Ohren bekommen, während ich zügig durch die regnerische City gelaufen war. Mit der U-Bahn von der Uni zum Bahnhof, dann mit dem Bus weiter, dann noch ein zehninütiger Fußmarsch... da ich kein Auto habe, hatte der ganze Weg wie immer fast eine Stunde gedauert. Doch das war es mir wert gewesen, wie immer, denn schließlich liebte ich Trevor. Dann hatte ich bei ihm geklingelt, voller Vorfreude, und keine dreißig Sekunden später hatte ich auf Trevors geblühten Sofa gesessen, hatte nicht mal den Mantel ausgezogen. „Baby“, hatte er angefangen und sanft einen Arm um mich gelegt, und da hatte ich es irgendwie schon gewusst. Fragt nicht, wie. Irgendwas in seiner Stimme war anders gewesen als sonst. Auch sein Arm hatte sich irgendwie anders, *komisch*, angefühlt, federleicht fast über mir schwebend.



Fremd. Und nach ein paar Millisekunden hatte er dann seinen Arm weggenommen und seine Hände miteinander verschränkt, anstatt wir unsere, wie sonst immer. Und während ich stumm auf dem Sofa gesessen hatte (übrigens genau auf dem Sofa, auf dem wir uns letzte Nacht *geliebt* haben, hatte ich ihm entgegenschreien wollen, wenn meine Stimme mir denn gehorcht hätte), hatte Trevor seine Rede gehalten. Er hatte sich anscheinend echt gut vorbereitet. „Baby, ich liebe dich nicht mehr“, hatte er direkt mit der Neuigkeit des Tages begonnen, und – warum auch immer – „tut mir leid“ hinzugefügt. Bitte? Was? Ich hatte mich gefühlt, als habe er mir in den Magen geboxt, und ich glaube, auch ein dazu passendes Geräusch gemacht zu haben. *Umpf*, oder so. Auf jeden Fall hatte Trevor einen Moment von seinen ineinander verknöteten Händen aufgesehen und tatsächlich so etwas ähnliches wie ein betroffenes Gesicht gemacht. Was ihn dann aber nicht davon abgehalten hatte, weiter zu sprechen und mir den Rest zu geben. „Ich liebe dich schon länger nicht mehr, glaube ich...“, hatte er den Schmerz noch ein wenig tiefer in mein Herz getrieben, und wenn ich nicht gesessen hätte, auf dem Sofa, ausgerechnet dem Sofa, auf dem wir gestern erst... ja ja, ich weiß, ich wiederhole mich. Also, hätte ich nicht gesessen, wäre ich wohl umgefallen. Vor Schreck, Schmerz, Schock, was auch immer. „Du... liebst mich nicht mehr? Schon... länger?“, hatte ich das gerade Gehörte mit krächzender Stimme zusammengefasst, völlig fassungslos. Ich hatte damit gerechnet, dass wir jetzt gemeinsam essen würden, danach Arm in Arm eine DVD anschauen würden und dann miteinander schlafen würden... ich hatte sogar extra die *gute* Wäsche an, verdammt! Stattdessen saß ich hier im Mantel und wurde eiskalt abserviert. Trevor hatte wohlwollend genickt, als hätte ein besonders dummer Schüler endlich eine schwierige Lektion



begriffen. Aus ihm würde wahrlich mal ein toller Lehrer werden. „Aber...“, war ich fortgefahren, „warum bist du denn dann bei mir geblieben, wenn du mich schon länger nicht mehr liebst?“ – Eine echt gute Frage, fand ich, doch Trevor hatte nur die Achseln gezuckt. „Weiß nicht“, hatte er gemurmelt, „Gewohnheit vermutlich!“ – „*Gewohnheit?*“, hatte ich entsetzt geecot, und wieder hatte Trevor genickt. Gute Schülerin. „Und das gestern?“, hatte ich gefragt und auf das Sofa gedeutet, auf dem wir saßen, und er verstand. Immerhin hatten seine Ohrläppchen den Anstand, rot zu werden, wohingegen Trevor selbst cool geblieben war. „Weiß auch nicht... vielleicht ein Abschieds-“ – „Stopp!“, hatte ich ihn da unterbrochen, voller Zorn. Das wollte er doch wohl jetzt *echt* nicht sagen, oder? Ich war aufgesprungen auf, denn ich hatte genug. Endgültig. Und ich wollte nicht vor ihm weinen. Ich war Richtung Tür gerannt, und Trevor war mir gefolgt. „Baby...“, hatte er erneut begonnen, und in mir hatte sich alles gedreht. Wortwörtlich begann ich, vor Wut zu schäumen, denn es begann, in meinen Ohren zu rauschen, lauter und lauter. Wie konnte er es wagen! „Nenn‘ mich bloß nie wieder so!“, hatte ich losgekreischt, und während ich nach der Klinke gegriffen hatte, war mir, „heb‘ dir das für deine Neue auf!“ entfahren. Und als ich dann in sein Gesicht geblickt hatte, das einen irgendwie schuldbewussten Ausdruck angenommen hatte, hatte ich es gewusst. Treffer. Ich hatte ins Schwarze getroffen. Er *hatte* eine Neue. Gestern noch hatte er mit mir geschlafen, auf dem hässlich geblühten Sofa, und heute hatte er eine Neue. Ich hatte weiter gemacht, hysterisch und wütend, und so lange an der Türklinke gerissen, bis sich die Tür geöffnet hatte, und dann hatte ich draußen im Regen gestanden und endlich, endlich waren die Tränen gekommen.

Nun, den Rest kennt ihr. Ich fuhr zurück in die Stadt, und



ein Taxi spritzte mich nass.

„Er hat *was* gesagt?“ – Jen schaute entgeistert von der Tasse Tee auf, die ich ihr gemacht hatte, und ihre braunen Augen sahen sogar durch die Wolke heißen Dampfes entsetzt aus. „Dass er mich schon länger nicht mehr liebt“, wiederholte ich resigniert und nippte an meiner eigenen Tasse Tee, die ich fest umklammerte, die aber einfach meine eiskalten Finger nicht warm bekam. Als ich zuhause angekommen war, hatte ich meine nassen, schmutzigen Klamotten mit spitzen Fingern auf den schon vorher etwa kniehohen Wäschestapel neben der Waschmaschine fallen gelassen. *Bäh*. Eklig, aber egal, hatte ich noch gedacht und war sofort unter die Dusche gegangen. Heiß, und lang, bis das ganze Badezimmer so voller Dampf gewesen war, wie ein türkisches Hammam, oder wie die hießen. Doch warm war mir auch durchs duschen nicht geworden. Mich fröstelte – innerlich wie äußerlich, und wen hätte ich sonst anrufen sollen, wenn nicht Jen? Meine beste Freundin, *und bessere Hälfte*, wie sie manchmal ironisch ergänzte, meine Seelenschwester, mein Anker. Und natürlich, auf sie war Verlass. Nur eine halbe Stunde später hatte sie vor meiner Tür gestanden, wunderhübsch wie immer, und wutentbrannt wie selten. Und das hatte sich nicht geändert, im Gegenteil. Je mehr ich erzählte, umso wütender wurde sie, und jetzt sah sie aus, als würde gleich Rauch aus ihren Ohren kommen. „Er ist so ein unfassbares Arsch-!“ zischte sie, doch ich würgte ihre Worte mit einer müden Handbewegung ab. Ich konnte einfach nicht mehr. Ich konnte mich nicht länger über Trevor aufregen. In der Dusche schien ich mir mit meinem neuen, viel zu teuren Wasserlilienwaschgel nicht nur meine Panda-Augen, sondern auch meine Wut abgewaschen zu haben, denn ich war nur noch eins – traurig. Traurig, müde und



frierend. *Und Single*, ergänzte der fiese Teil meines Gehirns. Ich kuschelte mich in die Ecke meines alten Sofas und zog mir eine Woldecke über die Füße. „Lass‘ gut sein, Jen. Wird schon wieder...!“ – „Ich *kapier‘* es nur einfach nicht“, redete Jen unbeeindruckt weiter und pustete so energisch in ihren Tee, dass sich eine kleine Welle bildete. Sie konnte es nicht gut sein lassen, denn so ist sie eben. Ein Grund, warum ich sie so liebe. Sie beißt sich fest, und sie bleibt dran. Das Gegenteil von mir. Ich bin sprunghaft, chaotisch, chronisch unpünktlich und schlecht organisiert. Mein Studium läuft so nebenher, während alle anderen lernen, gehe ich lieber bummeln. Entsprechend geht es meinem Konto, und entsprechend sind meine Noten – mäßig. Bisher hatte ich zwar immer noch bestanden (*dumm* bin ich nämlich nicht), aber jetzt, im dritten Semester, wurde es doch anspruchsvoller... Doch jetzt ist sowieso alles egal, dachte ich resigniert. Mein Leben ist vorbei. Trevor ist weg. Trevor, meine große Liebe, meine Zukunft, der Vater meiner Kinder. Ingeheim war das alles schon klar für mich gewesen. Wir würden heiraten, Kinder kriegen, ein Haus bauen, einen Golden Retriever-Welpen kaufen... heile Welt für immer... zum Teufel, *wie* naiv war ich eigentlich gewesen? „Nun ja... *etwas* naiv schon, Jessie...“, sagte Jen. Upps. Ich hatte meinen Gedanken wohl laut ausgesprochen. Ich nickte, und mir gelang ein müdes Lächeln. „Ach Jen, danke... ich hab‘ dich lieb...“, gab ich zurück, gerade noch rechtzeitig, denn dann streckte der Schlaf, gnädig und fordernd, seine Arme nach mir aus, und ich gab mich ihm hin, und schlief traumlos, bis zum nächsten Morgen.



2. Kapitel

Autsch. Ich öffnete die Augen, also vielmehr, ich versuchte es. Verdammt. Mir tat alles weh, und sogar das Augenöffnen war irgendwie schwierig. Hatte ich *getrunken*, oder was? Mein ganzer Körper fühlte sich nach Kater an, und mein Kopf erst recht. Kopfschmerzen der Marke Killer hämmerten hinter meinen Schläfen, und als ich es schließlich schaffte, die Augen zu öffnen, wurde es noch schlimmer. Hätte ich es doch gelassen, schoss mir noch durch den Kopf, als prompt das Kettenkarussell startete. Verdammt. Ich hasste Karussells, und zwar in allen Varianten, doch aus diesem konnte ich nicht mehr so einfach aussteigen. Die Welt drehte sich, und mir wurde übel. Eben ganz genau wie in einem Karussell. Ich schaffte es gerade eben zum Klo. Ich hockte noch eine Weile, schwitzend und frierend zugleich, auf dem Boden meines Badezimmers, dann rappelte ich mich auf, wusch mir das Gesicht und spülte mir meinen Mund aus. Mehr kriegte ich beim besten Willen nicht hin. Ich kroch zurück in mein Schlafzimmer, legte ich mich erschöpft in mein warmes, höhlenartiges Bett und machte den Fehler, wieder einzuschlafen.

Ich liebe dich nicht mehr, sang Trevor, wie in einem verdamnten Musical und machte ein paar gekonnte Tanzschritte. Das war echt komisch, dachte ich, denn Trevor konnte eigentlich weder singen, noch tanzen. Er tänzelte nach vorn, wieder zurück, und plötzlich drehten sich von links und rechts zwei Blondinen Marke Silikon hoch drei (ihr wisst schon, Arsch, Brüste und Lippen) auf ihn zu, um völlig synchron in seinen Armen zu landen. Er ergriff ihre Hände, und beide vollführten eine perfekte Pirouette unter seinen Armen hindurch. Ich war kurz davor, zu klatschen. Dann sangen auch sie, ich liebe dich nicht mehr,

zwei perfekte Sopranstimmen in aufgemotzten Körpern. Und es ging weiter. Schon lange nicht mehr, sang Trevor, tanzte und drehte die Blondinen. Schon lange nicht mehr, wiederholten diese. So langsam verstand ich das System, wenn auch sonst nichts. Dann ließen sie sich fallen und landeten – natürlich – auf dem geblühten Sofa, dass ich um ehrlich zu sein immer schon gehasst hatte. Doch jetzt schien es größer, und breiter, und das war gut so, denn Trevor begann, es sich gleich mit beiden gemütlich zu machen. Ich musste weg... doch so sehr ich es auch versuchte, meine Füße waren wie Zement, oder Blei. Festgeklebt am Boden. Und dann drehten sich alle drei zu mir und sangen ihre letzte Strophe, und auch wenn ich mir die Ohren zuhielt, hörte ich sie dennoch. Ein Abschieds-Fiiiiiick!

Ich erwachte schweißgebadet und nach Luft schnappend, wie verrückt mit meinen Beinen strampelnd, um sie endlich, endlich zu befreien und zu fliehen, weg von diesem furchtbaren Ort, weg von diesen Bildern. Das Herz hämmerte in meiner Brust, und die Welt drehte sich. Noch völlig desorientiert versuchte ich meine Gedanken zu sortieren und zurück in die Wirklichkeit zu finden, oder das, was ich gerade dafür hielt. Was für ein verrückter Traum. Fast hätte ich lachen müssen, wenn nicht gerade das Heulen angesagt gewesen wäre, als die Realität mit etwas Verspätung dann doch über mich hineinbrach. Trevor und ich. Das gab es nicht mehr. Ich liebe dich nicht mehr, hatte er gesagt, ganz so, wie eine Nachrichtensprecherin die Lottozahlen vorlesen würde. Neutral, distanziert, professionell. Verdammst, *ich* liebte *ihn* aber! Er war... mein Trevor! Mein Freund! Mein erster, und einziger, das hatte ich zumindest gedacht. Meine Welt brach zusammen. Wie sollte ich ohne ihn weiterleben? Und nicht nur das, er hatte mir einfach keine Chance gegeben, unsere Beziehung zu retten. Behauptete einfach, er liebe mich schon länger nicht mehr, und hatte sogar schon eine Neue. Ich heulte wie ein Schloshund, verlassen und gedemütigt, einsam



und allein, und betrogen, im Traum, in der Realität, einfach überall. Und als die Tränen langsam versiegt und ich mir kräftig die Nase putzte, merkte ich es endlich. Es war nicht nur der Liebeskummer allein. Ich hatte mir dazu noch eine handfeste Erkältung zugezogen, wahrscheinlich durch den Regen und den emotionalen Schock, oder so. Oder beides. Mein Hals brannte, mein Kopf hämmerte und meine Nase war verstopft. Probeweise legte ich mir selbst die Hand auf die Stirn und hätte sie fast wieder weggezogen, so heiß war sie. Was sich über den Rest von mir sicher nicht sagen ließ, so viel war sicher, dachte ich, als ich voller Mühe wieder ins Bad trottete und mir mit kaltem Wasser das Gesicht wusch. Danach war ich so erschöpft, dass ich mich auf den Boden gleiten ließ und einfach ein paar Minuten nur da saß. Ich döste, und als ich die Augen wieder öffnete, sah ich Staub, jede Menge Haare und – igitt – ein Stück abgeschnittenen Fingernagel. Aus dieser Perspektive hatte ich mein Bad selten gesehen, und es gefiel mir gar nicht. Wann habe ich eigentlich das letzte Mal das Bad geputzt, dachte ich unzusammenhängend, und mein krankes Hirn wusste natürlich die Antwort nicht. Was bedeuten musste, dass es schon, naja, etwas länger her sein musste. Egal. Ich würde putzen, wenn ich wieder gesund wäre, ganz bestimmt. Doch jetzt zählte nur eins. Ich rappelte mich hoch und wankte erneute ins Bett, auf der Suche nach Schlaf und Vergessen.



3. Kapitel

Das hartnäckige Kreischen der Türklingel riss mich aus dem Fieberschlaf, und als auch noch gegen die Tür gehämmert wurde, setzte ich mich schwerfällig in Bewegung. Das konnte nur Jen sein, dachte ich, sie hatte so ein fieses, jen-mäßiges Klopfen drauf und schaffte es sogar, die Türklingel vorwurfsvoll klingen zu lassen. „Ist ja schon gut, ich komme“, schrie ich, oder zumindest versuchte ich, zu schreien. Heraus kam lediglich ein krächzendes Winseln, oder ein winselndes Krächzen, was auf das Gleiche herauskam. Ich räusperte mich, während ich in meinen pinken Kuschelpuschen durch meinen kurzen Wohnungsflur tappte. Immerhin – mir war nicht mehr übel, und die Kopfschmerzen waren nur noch ein unterschwelliges Pochen, viel besser als... wann eigentlich? Welchen Tag hatten wir, zum Teufel? Ich hatte jedes Zeitgefühl verloren. Mit einem resignierten Seufzen öffnete ich Jen die Tür und ließ sie rein. Wie ein Orkan der Windstärke zehn wirbelte sie durch die Tür, meinen Flur, und, wie immer, durch mein Leben. „Ich habe mir *Sorgen* gemacht!“, kreischte sie, und noch bevor ich darauf reagieren konnte, fügte sie hinzu, „wieso bist du nicht mal an dein *Handy* gegangen?“ – Wieder holte ich Luft, um mich zu verteidigen – Hey, Jen, ich bin voll krank und mein beknackter, uralter Akku hält nicht mehr länger als eine halbe Stunde – doch erneut würgte sie mich ab. Ich verstand. Sie hatte sich *echt* Sorgen gemacht, und das musste jetzt raus. So war sie. Und so ließ ich sie schimpfen, und als sie nach den dramatischen Worten „ich dachte schon, du liegst *tot* in der Ecke“ kurz mal Luft holte, nutzte ich meine Chance. „Jen“, unterbrach ich sie, und, oh Wunder, sie ließ



mich weiterreden. „Ich bin *krank*“, erläuterte ich, und ihr Blick wurde mitleidig. Armes, liebeskrankes Mäuschen, sagten ihre braunen Rehaugen. „Nein“, widersprach ich ihr, „nicht nur wegen Trevor, *richtig* krank!“ – Ihr Mund formte ein stummes Oh, und ich sah, wie es in ihr zu arbeiten begann. Ratter, ratter, ratter. „Oh...“ – dieses Mal sagte sie es laut. „Sorry, Jessie. Dann hab‘ ich dich wohl... geweckt, oder gestört, oder beides?“, setzte sie zaghaft nach und setzte ihr zerknirschtestes Gesicht auf. Wie konnte ich ihr böse sein? „Beides“, bestätigte ich und lachte auf. Gott, war es schön, dass sie da war. Und was noch schöner war, sie hatte chinesisches Essen und italienischen Wein mitgebracht.

„Ich dachte, du bist krank?“, erkundigte sich Jen, als ich mir das dritte Glas Wein füllte. Ich nickte. War ich. Ganz sicher. Aber daran würde etwas Wein wohl nichts ändern. „Total erkältet, Fieber, das volle Programm“, bestätigte ich, „aber ich habe ein paar Stunden geschlafen, bevor du kamst, und es geht mir schon etwas besser“, besänftigte ich meine besorgte Freundin. Als mir der köstliche Duft aus der Papiertüte unseres Lieblingschinesen entgegengeweht war, hatte ich gemerkt, dass ich tatsächlich Hunger hatte, und das nicht zu knapp. Wann hatte ich das letzte Mal etwas gegessen? Bevor ich zu Trevor gefahren war, fiel mir ein. Als ich noch nicht Single war. Als alles noch gut gewesen war. In einem anderen Leben. Doch jetzt war ein neues Leben, offensichtlich. Ob es mir gefiel, oder nicht. Und so aßen wir beide Gemüsepfanne, Wan-Tans und gebratenen Reis, bis wir fast platzten und immer noch mindestens drei Portionen in der Tüte waren. Typisch Jen. Sie befürchtete immer, jemand könne verhungern, und, schlimmer noch, sie könne daran schuld sein. Also kaufte sie immer etwa doppelt so viel wie nötig ein. Ich verstaute das restliche Essen in ein paar Plastikdosen, um morgen noch etwas davon zu essen. *Klar*,



Jessie, wohl eher, um es in einer Woche schimmelnd wiederzuentdecken und es dann angewidert in den Müll zu kippen, mitsamt der Dose, weil du es mal wieder vergessen hast, meldete sich diese Stimme in meinem Kopf. Die Gute-Jessie-Stimme, die Miss Vernünftig, die so komplett das Gegenteil von mir selbst war, und die mir immer wieder Vorwürfe machte. Ich habe dazu eine Theorie: ich bin ein Zwilling, was keiner weiß, außer mir natürlich; und alle guten und vor allem *vernünftigen* Eigenschaften hat... nun ja, die andere von uns beiden abgekriegt. Nur leider gibt es sie nicht – nur als Stimme in meinem Kopf. Und, bevor ihr die Psychiatriepfleger holt, nicht so in meinem Kopf wie bei Verrückten, oder Schizo-sonstwas, sondern so... wie ein Untertitel, oder so. Oder Filme für Taube, nein, Blinde. Der Gerechtigkeit halber meldete sich manchmal auch die Böse-Jessie-Stimme zu Worte, die wie ich selbst war, nur *schlimmer*... Aber egal. Wenn das Essen übrig war, war es eben so. Beim Wein stellte diese Tatsache ein weitaus geringeres Problem dar. Ich würde mich opfern. Alkohol tötete doch Bakterien, oder Viren, oder sogar beides? Warum war wohl sonst in Medikamenten Alkohol drin, so wie in Hustensaft, oder so? QED. Der angenehme Nebeneffekt war, dass ich immer gelöster, lustiger und zufriedener wurde. Okay, auch müder, aber noch ging es. Jen und ich quatschten, lachten und scherzten, und ich merkte, Stückchen für Stückchen, dass es mir besser ging. Eine angenehme Ruhe überkam mich, und mir fielen die Augen zu. Ich zog das Kissen, das auf meinem Schoß gelegen hatte, in meine Arme und bettete meinen Kopf darauf, nur probeweise... „Hey“, schreckte mich Jen auf. „Ich lass’ dich gleich in Ruhe schlafen! Aber lass’ uns eben noch schnell den Glückskeks knacken!“ Oh. Natürlich. Der Glückskeks. Klar. Unser Ritual. Kein chinesisches Essen ohne den obligatorischen Glückskeks als Dessert. Seit unserem allerersten gemeinsamen chinesisches Essen, als wir



etwa 14 gewesen waren, war es so, und es blieb so. Das Highlight und der Abschluss war der Keks, so pappig er auch manchmal schmecken mochte. Und, am *allerwichtigsten*, der Spruch musste ernst genommen werden. Immer, und ohne Pardon. Der Glückskeks war... das Gesetz, oder so. Die Steintafel mit den zehn Geboten war nichts gegen den Glückskeks. Also auch heute, egal, wie krank oder müde ich auch sein mochte. Ich sah es ein und fügte mich, öffnete die Folie, nahm den Glückskeks in die Hand und brach ihn in der Mitte durch. Und so nahm das Unglück seinen Lauf.

Auf Regen folgt Sonnenschein. *Das* wäre doch ein guter Spruch für mich gewesen, besonders in meiner Situation, denn mehr Regen ging im Moment echt nicht. Der, oder etwas Ähnliches. Morgenstund hat Gold im Mund, Wissen ist Macht, oder so. In der Ruhe liegt die Kraft. So etwas in der Art hatte ich erwartet, einfach, weil es immer so war. So was stand eben in den Glückskeksexen, und nicht das, was jetzt kam. Ich entrollte den kleinen Zettel, und dann sprang es mir entgegen. Kennt ihr diesen Film, in dem aus einem Glückskeks irgendein widerliches Insekt kriecht? Das wäre auch nicht schlimmer gewesen. Vielleicht sogar besser. Denn... *Ändere ALLES, dein ganzes Leben*, stand da. „Alles?“, krächzte ich, und auch Jen guckte ziemlich erschrocken. Aus den Augenwinkeln linste ich auf ihr Zettelchen. „Gedenke der Quelle, wenn du trinkst“. Nichts leichter als das, besonders wenn eine halbvolle Weinflasche vor einem stand. Doch alles ändern? Wie sollte das gehen? Was bedeutete *alles*? Ich musste ein ziemlich verzweifertes Gesicht gemacht haben, denn Jen sprang auf, setzte sich neben mich, ignorierte meine Abwehr – hau‘ ab, ich bin ansteckend – und nahm mich in den Arm. Dann sah sie mir in die Augen. „Vergiss‘ es einfach. Ist doch nur so ein blöder Keks!“ – Mit diesen Worten stand sie erneut auf und begann, aufzuräumen. Ich konnte nur



stumm zusehen. Jen ergriff den Abfall auf dem Tisch mit einem Rundumschlag, wischte mit einem feuchten Lappen über die Tischplatte (ich überlegte, wann *ich* das wohl zuletzt getan hatte) und schüttelte sämtliche Sofakissen auf. Dann verfrachtete sie mich in mein Bett, wie sich herausstellen sollte, meinem Wohnort für zwei weitere volle Tage. Ist doch nur so ein blöder Keks, ging mir noch durch den Kopf, bevor ich einschlief. Das hatte Jen aber noch nie gesagt.

Als ich wach wurde, wusste ich fast gar nichts mehr. Ich hatte geschlafen wie komatös, zum Glück traumlos und erholsam, endlich. Und während ich mich noch fragte, schon wieder, welcher Tag wohl war, bemerkte ich eines – es ging mir endlich wirklich besser. Die Hals- und Kopfschmerzen waren weg, ich hatte kein Fieber mehr, nur total geschwächt war ich. Als ich es schaffte, mein kleines Badezimmer zu verlassen, wankte ich ins Wohnzimmer. Jen hatte es nicht nur aufgeräumt, sie hatte auch noch mein Handy aufgeladen. Und so blinkte es mir entgegen – zehn neue Nachrichten. Eine von Mom, neun von Jen. *Geht es dir gut? Alles klar? Vergiss' den Scheiß-Keks!* Und da fiel es mir wieder ein. Der Glückskeks. Ändere... ALLES.



4. Kapitel

Ich hatte mir meine bequemen, total ausgeleierten Leggings und dazu meinen Lieblingspulli (pink, flauschig, lang) übergezogen, meine Zähne geputzt und meine Haare gebürstet. Mehr Styling war heute echt nicht drin. Jetzt stand ich etwas orientierungslos in meinem eigenen Wohnzimmer. Uni fiel flach, ich war echt noch total wackelig auf den Beinen, aber hinlegen konnte ich mich auch nicht schon wieder. Mein ganzer Rücken tat schon weh von all dem Liegen. Bestimmt hatte ich schon Druckstellen oder so. Sollte ich vielleicht ein Buch lesen? Oder, noch besser, was für die Uni tun? Lernen? Ich sah aus dem Fenster auf die befahrene Straße, an der ich wohnte, strich über die Fensterbank (staubig), und schon wieder landeten meine Gedanken bei diesem blöden Keks. Mist. Ändere alles. Und dann auch noch in verdammten Großbuchstaben. ALLES. Was bildeten die sich eigentlich ein, fragte ich mich, während ich beobachtete, wie mein Nachbar von gegenüber mit seinem Welpen kämpfte, der sich schon wieder in seiner Leine verfangen hatte. Nein, dachte ich trotzig. Ich muss nichts ändern. Gar nichts. Mein Leben ist perfekt. Ich rückte meine einzige Zimmerpflanze zurecht, und mit einem leisen Knistern rieselten sämtliche der ohnehin schon kümmerlichen Blätter auf die Fensterbank, so dass nur noch ein... Skelett, oder so, übrigblieb. Uah. Trostlos sah das aus. Schauernd fegte ich mit den bloßen Händen die vertrockneten Blätter und mehr Staub, als mir lieb war, zusammen und warf sie in meinem Müll, der bereits überquoll. Die Blätter der Pflanze bedeckten allerlei Ekeliges, und zum Teil fielen sie daneben. Mist. Ich würde das später aufräumen. Ich ging zurück ans Fenster, um jetzt zu



beobachten, wie mein Nachbar seinen kleinen Hund dazu bringen wollte, doch endlich sein Geschäft am Baum vor der Haustür zu erledigen, und meine Gedanken wanderten zurück, natürlich wieder zu dem Glückskeks mit seiner Botschaft, die sich in meinem Gehirn eingenistet hatte, wie ich eingestehen musste.

Naja. Vielleicht nicht *perfekt*. Wessen Leben ist schon perfekt? Na bitte. Aber ändern muss ich trotzdem nichts. Es ist doch alles okay. Es läuft. Studium und so, alles in Ordnung. Könnte nicht besser laufen. Was sollte ich also ändern? Eben. Der Staub, allenfalls, fiel mir ein, als ich eine Fluse davon an meinem Finger bemerkte. Das ist doch schnell gemacht. Eine Kleinigkeit. Ich tapste in die Küche zurück und suchte unter der Spüle nach meinem Staubtuch. War es hier, oder hatte ich es ins Badezimmer gelegt?

Hmmm... da fällt mir ein... das Single-Dasein vielleicht...

... aber alleine ist man ja besser dran. Oder? Ich ganz bestimmt. Nach Trevor konnten mir die Männer echt gestohlen bleiben. Alle. Ohne Ausnahme. Wer braucht schon *Männer*. Eben. Ich brauchte sie zumindest nicht. So etwas wie mit Trevor wollte ich echt nicht noch mal erleben. Es tat immer noch weh. Eine Männer-Pause, das war genau das richtige jetzt. Nie wieder, noch besser. Im Kloster wurde einem wenigstens nicht das Herz gebrochen, dachte ich, während mir Bilder von mir in einem schwarzen Nonnenoutfit durch den Kopf schossen. Ungeschminkt. Nein. Ich erschauerte. Das ging nun doch einen Schritt zu weit.

Ha. Da war das Staubtuch ja. Ich wusste doch, dass es hier irgendwo sein musste! Ein paar Löcher waren drin, und Flecken auch, aber es würde schon gehen. Nur eben schnell für die Fensterbank. Ich ging zurück und erhaschte einen



letzten Blick auf meinen Nachbarn. Sein Hosenbein sah irgendwie... nass aus, und er selbst ziemlich wütend. Ich lachte lautlos, während ich über die Fensterbank wischte, und eh ich's mich versah, stand ich hustend in einer Staubwolke, und meine Augen tränkten. Bäh. War doch mehr, als ich gedacht hatte. Zum Glück war ich nicht allergisch oder so.

Meine Noten könnten besser sein. *Das* auf jeden Fall. Die Statistikklausur hatte ich nur mit Ach und Krach bestanden. Aber reicht ja. Wen interessieren schon Noten.

Verdammt, sogar Eva war besser gewesen als ich.

Wär' schon gut, ich wäre mal nicht auf den letzten Drücker mit der Seminararbeit...

Verdammt. Die Seminararbeit. Es traf mich wie ein Blitz. Wann genau stand sie noch mal an? Ich überlegte fieberhaft, während ich das schmutzige Tuch in der Küchenspüle auswusch, doch es wollte mir nicht einfallen. Ich musste es nachschauen, unbedingt, oder jemanden fragen... Mary... Eva... In Gedanken ging ich durch, wer von meinen befreundeten Kommilitonen auch dieses Seminar besuchte, und wischte, gedankenverloren, mit dem feuchten Tuch weiter, dieses Mal über meine Arbeitsfläche in der Küche. Besser gesagt, über das, was man abwischen *konnte*, denn es stand jede Menge Zeug darauf. Post, Berge von Werbebeilagen, Speisekarten von Pizzaliefersdiensten... der Eierkocher, den mir Mom vor drei Jahren zu Weihnachten geschenkt hatte und den ich bisher noch nie benutzt hatte... ein klebriges Glas mit Honig... gleich zwei Sprühflaschen „Küchenhygienereiniger“, meinte ich das etwa ironisch? Sogar *die* waren staubig! Die Weinflasche und der Rest des chinesischen Essens standen übrigens auch hier herum. So ein Mist. Ich hatte es nicht einmal geschafft, die Plastikdosen in den Kühlschrank zu stellen. Sie wanderten wie erwartet direkt in den Mülleimer, den ich nun nicht mal mehr schließen

konnte.

Meine Wohnung könnte *echt* sauberer sein. Nein. Müsste. *Muss!* Was soll der Konjunktiv?

Und aufgeräumter. Dann müsste ich das Staubtuch nicht suchen.

Toll wäre ein Vorratsschrank, beschriftet nach Kategorie. Übertreib's nicht. Das ist zwanghaft.

Aber wirklich. Die Küche sah *echt* nicht gut aus. Okay, Wahrheit. Nicht gut, bedeutete... furchtbar. Es stand benutztes, ungespültes Geschirr herum, der Mülleimer quoll über und diese einsame Banane in meiner Obstschale war *schwarz*. Nicht nur braun, sondern schwarz. Ein paar Fruchtfliegen hatten es sich auf ihr gemütlich gemacht. Guten Appetit, dachte ich unfreundlich. Ich mochte nicht mal besonders gern Bananen. Wo zum Teufel kam sie her? Auch die Banane wanderte in den Müll, was bedeutete, dass ich doch noch mal raus musste heute. Ich sah an mir herab. Konnte ich so vor die Tür? Ja, beschloss ich. Immerhin bis zum Müll. Sonst hätte ich morgen womöglich eine Fruchtfliegen-Invasion. Ich drückte den Abfall so weit wie möglich hinunter, was echt ekelig war, doch dann konnte ich immerhin den Deckel schließen. Puh. Ich würde das später erledigen. Ich warf das staubige Tuch einfach in die Spüle und ging ins Bad, um mir die Hände zu waschen, als mich der Blick in den Spiegel vom Thema Müll ablenkte. Wie so oft, war mein Gedankengang heute ein wenig sprunghaft, sogar mehr als sonst. Verdammte Erkältung, verdammter Keks!

Meine Frisur ist scheiße.

Ich wiege 5 kg zu viel.

Nein. 10.

Okay. Ich muss alles ändern. Der Keks hat recht.

5. Kapitel

Ich schnappte mir einen Stift und riss eine Seite aus meinem total chaotischen Uni-Ringbuchs heraus. In dem befanden sich gekritzelte Aufzeichnungen sämtlicher Fächer, selbst für mich kaum lesbar, aber ich würde sie bald abtippen. Zudem einige Termine, Einkaufslisten, Blumen, die ich zeichnete, wenn ich Langeweile hatte, *urgs*, lauter Unterschriften mit Trevors Nachnamen, ein paar To-Do-Listen (auf *jeder* stand übrigens, Mitschriften abtippen), und noch mehr Blumen. Ich konnte nichts zeichnen außer Blumen, also gab es viele davon. Nachdenklich betrachtete ich das ausgefranzte Blatt, das ich herausgerissen hatte, und legte es beiseite. Besser das Notebook, dachte ich, dann ist es viel ordentlicher. Es handelte sich schließlich um nichts geringeres als die Veränderung, nein, Verbesserung meines gesamten Lebens. Mein neues Leben. Das wollte ich doch nicht auf einem herausgerissenen Schmierzettel beginnen? Ich nahm mir mein schon ziemlich altes Notebook (das ich tatsächlich auch erst mal von einer dünnen Staubschicht befreien musste) und legte los.

Mein neues Leben (Unterstrichen, Fett gedruckt, Kursiv!)

Punkt 1: Name

Ab heute werde ich *Jessica* sein. Jessica, so wie es in meinem Ausweis steht. Die Zeit für Spitznamen ist vorbei. Jessie oder JayJay klingt albern. Bin doch kein Kind mehr. Wie soll mich denn so einer ernst nehmen!

Punkt 2: Studium

Ich werde eine Super-Studentin werden! Ich will schließlich was werden! Karriere! Jeden Tag ZWEI Stunden lernen! Und

alle Mitschriften (ALLE) sofort (SOFORT) abtippen!

Punkt 3: Eine aufgeräumte Wohnung

Ich werde die Wohnung neu gestalten. Vom Mädchenchaos in ein cleanes, gestyltes Loft (heißt das so? Feng Shui? Clean!)

Punkt 4: Ein aufgeräumtes Leben

Nach der aufgeräumten Wohnung (vgl. Punkt 3) wird das folgende ganz von alleine gehen: Ich werde immer (IMMER!) ordentlich sein (Wohnung, Tasche!!! Kein Chaos mehr!)

Punkt 5: Abnehmen

Ich werde gesund leben und abnehmen, also KEINE Schokolade mehr! Ich werde gesund leben und abnehmen, also KEIN Zucker mehr! Vegan leben!!! Ist gesund, und so im Trend, und passt zu Jessica im cleanen Loft! Nur noch Wasser trinken! (Rechtsdrehend, oder so, oder links? Was verwechsle ich jetzt?)

Punkt 6: Aussehen

Ich werde meinen Kleidungsstil ändern! Keine Blümchenblusen oder T-Shirts mit aufgedruckten Comicfiguren oder Tieren! Karrierefrau! Ich werde meine Haare glätten! Meine Locken sind so was von... retro, will doch keiner mehr sehen!

Punkt 7: Beziehung

Ich werde einen Mann finden! Den Mann, mit dem ich mein cooles, cleanes, durchgestyltes Karrierelieben teilen werde! KEINE NIETEN MEHR!!!

Ich saß an meinem Schreibtisch (unaufgeräumt, *noch*) und sah zufrieden von meinem Notebook auf. Die Liste war perfekt, nein, mehr als perfekt, sie war grandios. In Gedanken klopfte ich mir selbst auf die Schulter und klickte auf das kleine Druckersymbol. Jetzt ratterte und knatterte mein uralter Drucker, den ich nur selten benutzte, als er die Liste ausdrückte. Ich nahm das Blatt Papier in die Hand und

überflog es erneut. Perfekt. Und so *einfach*. Nur sieben Punkte, nichts Übertriebenes. Jessicas Sieben-Punkte-Plan. Das würde *ganz* einfach werden, und die paar Veränderungen würden mir nichts ausmachen, im Gegenteil. Wenn der Anfang gemacht wäre, und das war er ja jetzt gewissermaßen, würden sich die Veränderungen ganz natürlich in mein Leben einfügen. Vielleicht würde ich sogar ein Buch darüber schreiben... Mit sieben Schritten zum neuen Leben, das klang doch nach einem ganz guten Titel. Ich sah mich schon, vor meinem inneren Auge, in einem schicken, maßgeschneiderten Kostüm, oder noch besser, in einer bodenlangen Abendrobe, gertenschlank und mit perfekter Frisur, auf der Buchmesse, auf einer Bühne, eine kleine goldene Statue in der Hand... „ich danke allen, die mich auf meinem Weg unterstützt haben... es ist so eine *Ehre* für mich“, sage ich mit ergriffener, aber dennoch fester Stimme ins Mikrofon... – Moment mal. Das war die *Oscarverleihung*. Immer verwechselte ich so etwas! Entschlossen schüttelte ich das Bild ab, so verführerisch es auch war. Hmmm... bekam man auf einer Buchmesse eigentlich einen... Pokal, oder so? Stopp. Aus. Ende. Ich schnappte mir mein Handy und widmete mich stattdessen Punkt 1. Mein E-Mail-Account, mein Nachrichtendienst, Social Media... einfach alles... ich löschte Jessie, JJ, JayJay und trug überall „Jessica“ ein. Wahnsinn. Schon ein Punkt erledigt! Das war wirklich einfacher, als ich gedacht hatte. Ich scrollte mich weiter durch mein Profil und meine geposteten Fotos und bekam vor Schreck beinahe einen Schluckauf. Verdammt. Fotos von mir im rosa Katzen-T-Shirt (ernsthaft?), von meinem Mittagessen (Cheeseburger mit Pommes und Cola) und von meinem Schlafzimmer (lila Bettwäsche, Wäschehaufen neben dem Bett), um nur eine kleine Auswahl zu nennen. Löschen, löschen, löschen. Wie im Rausch löschte ich jedes Foto, bis nur eins von Jen und



mir übrigblieb. Arm in Arm standen wir da, strahlend und voller guter Laune, im letzten Sommer auf unserem Trip zum Meer. Zwei Mädels mit zerzaustem Haar und Sonnenbrillen, im Hintergrund das Meer. Das konnte ich nicht löschen. Zumal das einzig peinliche auf dem Bild mein Haar war. Na gut. Jetzt sah mein Profil zwar ein bisschen leer aus, aber das würde sich ändern. Im Geiste sah ich schon die Bilder vor mir. Jessicas Schreibtisch (aufgeräumt, nur ein Notebook, keine Kaffeetassenränder, keine zerknüllten Süßigkeitenpapierchen), nein, ich würde es meinen *Arbeitsplatz* nennen. Oder *Work Zone*. Jessicas Frühstück (Müsli mit frischem Obst), Jessicas Snack (Sojacappuccino und Möhrensticks), Jessicas Dinner (Sushi). Nein, *veganes* Sushi. Gab es sowas? Bisher hatte ich mich zwar nicht an normales Sushi herangewagt (zu eigenartiges Gefühl, rohen Fisch für unfassbar viel Geld zu essen, und erst die Algen...), aber ich würde mich da schon herantasten. Zumal ich bei veganem Sushi ja zumindest vor dem rohen Fisch sicher wäre, oder? Und natürlich Fotos von mir, in dunkelblauen Hosen und weißen Blusen, mit einer Designertasche am Arm... Denn auf so eine würde ich sparen, dachte ich. Jede Frau braucht nur eine gute Tasche, und nicht zwanzig aus Plastik, oder Jeans mit Glitzer, die „kleines, armes Mädchen“ schrie... Meine Haare wären glatt und glänzend, also das Gegenteil von den strohigen Locken, die gerade auf meinem Kopf wohnten, der Nagellack dezent und gepflegt. Wie bei diesen Royals, die man immer in den Hochglanzmagazinen sah. An denen war *alles* perfekt. Vom Scheitel bis zur Sohle, und es passten die Ohrringe zu den Schuhen, und so. Und eben diese tollen Nägel. *Hmmm*. Als ich auf meine eigenen Finger hinabsah, schüttelte es mich. Pink und abgesplittert, und zwar nicht nur an einem Nagel, nein, an allen. Am kleinen Finger war sogar gar kein Lack mehr dran. Gruselig. Ich würde mich



sofort diesem Punkt widmen. Schließlich war ich gerade im Schwung. Zielstrebig ging ich ins Badezimmer und öffnete den kleinen Schrank, in dem ich mein Make-up aufbewahrte. Lidschattenpaletten in Blautönen, in Erdtönen, in Blau- und Erdtönen, Rouge, Rouge aus dem Sonderangebot, noch ein Rouge, Lidschatten in rosa, den ich nie benutzte. Damit sah ich aus, als hätte ich eine ansteckende Augenentzündung. Weg damit. Und warum zum Teufel besaß ich einen *blauen* Lippenstift? Ach ja, letztes Jahr Karneval, da hatte ich mich als Blau verkleidet... weg damit. Und so grub ich mich durch meine Schminkutensilien und warf weg, was mir in die Finger kam. Wow. Befreiend! Doch den Nagellackentferner fand ich nicht, so viel ich auch suchte. Ich schlug mir vor die Stirn. Natürlich! Ich hatte keinen mehr. Seit etwa drei Monaten hatte ich einfach immer abgewartet, bis der Nagellack von alleine abgegangen war. So würde es nicht weitergehen. Ich ging entschlossen zurück an meinen Schreibtisch, blätterte eine neue Seite in meinem College-Block auf und schrieb los.

Einkaufsliste

Nagellackentferner

Nagellack (nude)

Glätteisen, Glättspray (?)

Gemüse

Obst

Wasser

Sojamilch

Lidschatten (dezent)

Ich hielt inne und betrachtete zufrieden, was ich bisher geschrieben hatte. Das war doch schon mal ein guter Anfang. Punkt 1 meiner Liste war erledigt, und ich machte einen schwungvollen Haken daneben, bevor ich aufstand und die Liste mit einem Magneten an meiner Kühlschranktür

befestigte. Dabei fiel ein ganzer Haufen Quittungen, Postkarten und natürlich Listen (ihr wisst schon, Mitschriften abtippen und so...) auf den Boden, genau vor meine Füße. Hatte ich irgendwo noch einen Magneten...? Nein! Ich unterbrach meine Suche und atmete durch. Was würde die *neue* Jessica tun? Ganz genau. Ich sammelte das ganze Schlamassel auf und warf es ungesehen in den Mülleimer. Ein gutes Gefühl, genau wie das Abhaken gerade. Und irgendwie hatte ich ja auch bereits mit den Punkten 3, 4 und 6 angefangen! Ich hatte begonnen, die Wohnung aufzuräumen (der Kühlschrank sah jetzt immerhin viel besser aus als vorher, zumindest von außen), sowie mein Leben (dazu zählte die Einkaufsliste) und mein Aussehen zu verbessern. Halt. Das Nagellackproblem bestand weiterhin. Ich schnappte mir meinen pinken Nagellack (ein *allerletztes* Mal, schwor ich mir selbst) und lackierte einfach über das Desaster drüber. Immerhin sah es jetzt ordentlich aus. Dann warf ich den pinken Lack in den Müll und unterdrückte eine sentimentale Aufwallung. Den hatte ich immer ganz besonders gemocht... halt, Jessie, nein, Jessica! Bleib stark. Denk an dein Ziel. Du willst dein Leben ändern! Und so setzte ich mich, als meine Nägel getrocknet waren, wieder an meinen Schreibtisch, riss alle chaotischen Seiten aus meinem Block und tippte sie ab. Alle.



6. Kapitel

„Bitte, *was* willst du?“, fragte Jen verwirrt und schwenkte den Teebeutel in ihrer Tasse. Wir saßen in unserem Lieblingscafé und hatten noch dazu unseren Stamplatz ergattert, ganz hinten in der Ecke, mit den vielen, kunterbunten Kissen. „Du hast mich schon verstanden“, gab ich ungeduldig zurück, denn ich kannte Jen schließlich. Wenn ihr etwas nicht gefiel, bat sie ihr Gegenüber, es noch einmal zu wiederholen. Als ob es davon schöner würde, oder so. In den meisten Fällen würde sie sich den Mist dadurch einfach noch mal anhören müssen, außer heute natürlich. Denn was ich ihr erzählt hatte, war kein Mist. Ich schluckte die patzige Erwiderung, die mir auf der Zunge lag, herunter und beschloss, es noch mal zu versuchen. „Du weißt schon, der Glückskeks! Ändere alles!“, zitierte ich und fuhr fort. „Und genau das mache ich jetzt. Meine Wohnung aufräumen, das Studium ernster nehmen und so... das kann doch nicht falsch sein, oder?“, schloss ich. Jen sah mich zweifelnd über den Rand ihrer Tasse hinweg an, und der Dampf des noch heißen Tees umgab ihr hübsches Gesicht wie Nebel. „Naja“, ruderte sie immerhin ein kleines Stückchen zurück, „vielleicht hast du ja Recht. Du könntest echt ein bisschen mehr für die Uni tun, dann wärest du nicht immer so auf den letzten Drücker...“ – Ich nickte wild, dass mir die Locken ins Gesicht flogen, und Jen sprach weiter. „...und etwas mehr aufräumen macht sicher auch Sinn!“, gab sie zu und sah mir in die Augen. Ich wusste, woran sie dachte. Bisher war sie trotz ihres Party- und Feier-Faibles die Häuslichere von uns beiden gewesen. Bei ihr suchte man nie... ein Staubtuch, zum Beispiel, oder Nagellackentferner. Ihre Wohnung war aufgeräumt, und sie

hatte sogar einen kleinen Vorratsschrank. Kleiner als mein Kämmerchen, aber tausendmal besser sortiert. Jedes Mal, wenn ich bei ihr war, blickte ich mich staunend um und wurde dunkelgrün vor Neid, dazu ehrfurchtsvoll – wie *machte* sie das nur? Wieder nickte ich vehement. Sie hatte verstanden. Aufräumen war echt ihr Thema. Doch dann runzelte sie erneut die Stirn, nahm einen Schluck Tee und fuhr fort. „Aber, Jessie...“ – „Jessica!“, korrigierte ich sie und sie verdrehte die Augen – „... was Veganismus und das Wegwerfen von rosa Plüschsocken und pinkem Nagellack damit zu tun hat, kann ich echt nicht verstehen!“ – Ich atmete tief durch und zupfte an den Fransen des blauen Kissens, das ich auf meinen Schoß gezogen hatte. Nochmal. „Ändere *alles*, weißt du noch?“, zitierte ich den schicksalhaften Glückskeks erneut und nahm vorsichtig einen Schluck Kaffee mit Sojamilch. Es schmeckte zwar immer noch ein wenig ungewohnt, und irgendwie etwas... *muffig*..., aber das würde sich schon geben. Ich hatte mich schon beinahe daran gewöhnt. Eigentlich fast richtig lecker. „Hat nicht Trevor schon dein ganzes Leben geändert?“, warf Jen ein und biss in den Keks, der mit zu ihrem Tee serviert worden war. Ich schob ihr auch meinen zu. Bestimmt war der eh nicht vegan oder so. „Ja“, gab ich zu, und Jens Gesicht leuchtete auf, während sie nun auch meinen Keks aus der Plastikfolie befreite. „Aber er war das. Er, nicht ich. Und der Keks hat gesagt, dass ich alles ändern soll. Nicht Trevor soll mein Leben verändern, ich werde es tun!“, endete ich schwungvoll. „Und genau das mache ich jetzt auch. Es muss dir nicht gefallen, Jen. Aber ich will es versuchen. Darum geht’s gleich auf zum Friseur!“, kündigte ich voller Elan an. Jen hingegen sah mich skeptischer denn je an. Sie liebte meine langen, wilden Locken. Im Gegensatz zu mir. „Und die Sache mit dem Mann?“, fuhr sie fort. „Wie willst du es anstellen, dass



du keine Niete mehr ziehst?“, fragte sie offensiv, und ich zuckte zusammen. Sie hatte meinen wunden Punkt getroffen.

Seitdem ich diese zugegeben geniale Liste gemacht hatte, hatte ich immer wieder darüber, genau über diesen Punkt, nachgegrübelt. Ich hatte mich ja schließlich dazu entschieden, das Thema Beziehung mit auf die Liste zu setzen. Denn in meinem tiefsten Inneren wünschte ich mir eine Beziehung. Klar, jetzt gerade leckte ich noch meine Wunden. Trevor, dieser Scheißkerl... wie hatte er mir nur so was antun können? Aber sogar mir war klar, dass ich nicht fürs Alleinsein gemacht war. Der Gedanke an eine lebenslange Keuschheit im Nonnendress hatte mich schließlich doch noch zur Vernunft gebracht. Doch es sollte anders laufen als bisher. Es musste. So etwas Schlimmes wollte ich nie, nie wieder erleben. Kein Trevor mehr, keine Niete mehr. Aber, wie sollte ich *das* schaffen? Im Gegensatz zu den anderen Punkten, die einfach super liefen (okay, zugegeben, erst seit drei Tagen, aber immerhin. Es lief!). Ich hatte meinen Namen geändert. Jetzt musste ich meine Umwelt nur noch davon überzeugen, mich auch Jessica zu nennen. Eva von der Uni tat es sofort, als habe sie nur darauf gewartet, und ich war zusammengezuckt, denn irgendwie klang es schon... streng, oder so. Als hätte ich etwas ausgefressen. Aber ich würde mich daran gewöhnen, wie an alles andere auch. Zuhause hatte ich mit dem Aufräumen ja auch schon begonnen. Das Badezimmer sah immerhin schon fast... perfekt aus. Und, ich hatte einen einfach genialen Putzplan ausgearbeitet, den ich mir an den Kühlschrank gehängt hatte und der fast gar keine Arbeit machte. Auch an meinem Aussehen hatte ich schon gearbeitet. Ich trug eine schwarze Stoffhose, die ich noch ganz hinten im Schrank gefunden hatte und die „Businesswoman“ schrie. Gut, ich bekam sie nicht ganz zu, aber das war egal, denn ich hatte eine einfarbige Tunika



darüber an, die verdeckte, dass der oberste Knopf offenstand. Kein Pink, kein Blümchen, kein Glitzer. Meine nun kurz gefeilten Nägel waren in einem hellen Pastellrosé lackiert (ich hatte den Farbton oder besser gesagt Nicht-Farbton der Royals eine halbe Nacht lang recherchiert und fand, ich war echt nah dran), und ich hatte eine schwarze Tasche dabei. Die hatte ich auch ausgemistet. Vergammelte Hustenbonbons, leere Batterien, eine halbvolle Wasserflasche, deren Inhalt einfach *widerlich* roch und eine Strumpfhose mit Laufmasche waren sofort in den Müll gewandert. Und, seit meinem Entschluss, mein Leben und mich zu ändern, hatte ich tatsächlich jeden Tag zwei Stunden am Schreibtisch gesessen und für die Uni gearbeitet. Ein Referat, das in vier Wochen anstand, hatte ich soweit vorbereitet, dass es kurz vorher nur den letzten Schliff brauchen würde – das war Rekord. Normalerweise war ich etwa... hmmm, dreiundzwanzig Minuten vor Termin in diesem Stadium gewesen. Ein echt gutes Gefühl. Nur diese eine Sache, die mit dem Mann, ließ mich schier verzweifeln. Wer konnte mir die Garantie geben, nicht wieder einen, nun ja, Griff ins Klo zu landen? *Aber Trevor war doch kein Griff ins Klo! Er war doch immer so süß zu mir, und wer weiß, wenn sein Interesse an der anderen nachlässt...* Ich unterband diese sentimentale, und *dämliche*, Aufwallung und erstickte den aufkommenden Liebeskummer im Keim. Verdammt. Immer noch wurde ich in regelmäßigen Abständen von solchen Gedanken... *heimgesucht*. Das war das richtige Wort. Wie bei einer... Besessenen, oder so. Musste ich mich etwa einer Teufelsaustreibung unterziehen, um Trevor endlich aus meinem Kopf, und wichtiger noch, aus meinem Herzen zu verbannen? Jessica, sieh den Tatsachen ins Auge, redete ich mir gut zu. Er *war* ein Griff ins Klo gewesen. Und zwar so was von. Als was sonst sollte man einen Mann bezeichnen, der einen bei der erstbesten



Gelegenheit betrog, aber dann behauptete, einen schon ganz lange nicht mehr zu lieben? Mehr Klo ging wohl nicht. *Nie, nie, nie*, schwor ich mir nicht zum ersten Mal, würde ich noch mal auf Trevor hereinfliegen. Und wenn er der einzige Mann auf Erden wäre, und ich die einzige Frau. Dann würden wir Menschen eben aussterben. Pech. Doch zurück zum Thema. Wer würde mir garantieren, beim nächsten Mal einen besseren Typen zu erwischen? Ich befürchtete, dass niemand das tun würde. Ich war auf sämtlichen Dating- und Partnerschaftsseiten gewesen und hatte quasi das Kleingedruckte gelesen. Obwohl alle mit der großen Liebe warben, übernahm, *baba*, logischerweise niemand die Garantie. Wie auch? Und als ich dann auch noch auf einen Artikel stieß, der behauptete, dass der Anteil der Lügner und Betrüger bei Dating-Apps überproportional hoch war, ließ ich diese Idee endgültig wieder fallen. Doch was stattdessen? Bisher war mir nichts eingefallen. Dem Zufall überlassen würde ich die Partnerwahl allerdings nicht, so viel war klar. Was dabei rauskam, hatte ich ja zu spüren bekommen. Trevor, dieser arsch... Doch wenn ich ehrlich, und etwas weniger sentimental, darüber nachdachte – es tat mittlerweile, abgesehen von diesen eigenartigen Aufwallungen, kaum noch weh. Seit ich mein Leben so rigoros veränderte, merkte ich, wie wenig Trevor dazu gepasst hätte. Er war ein Weichei. Genau. Wohnte sogar noch bei seinen Eltern. Studierte schon länger als ich, aber würde wohl erst fertig werden, wenn ich in Rente ging, oder so. Hatte kein Ziel vor Augen, lebte so in den Tag hinein. Nichts davon passte zu mir – nicht mehr. Aber machen wir uns nichts vor – ich war nicht gerne allein. Ich sehnte mich nach einem Partner, nach dem *einen*, dem Prinzen auf dem weißen Pferd. Gern auch ohne Pferd und Krone. Aber, wie sollte ich das nur hinkommen? Nach viel Grübeleien hatte ich schließlich beschlossen, das Problem zu



vertagen. Der Punkt musste im Moment also noch offenbleiben, ob es mir gefiel, oder nicht. Umso mehr Zeit, mich den anderen Punkten zu widmen. Doch irgendwie nagte es doch an mir. „Ach, mir wird schon noch was einfallen!“, behauptete ich also Jen gegenüber optimistischer, als ich mich fühlte.



7. Kapitel

„Bist du dir *sicher*?“, fragte die Friseurin, die sich als Cindy vorgestellt hatte und verzog ihr stark geschminktes Gesicht voller Skepsis. Unbehaglich rutschte ich auf dem Friseurstuhl hin und her, denn mein Hintern begann jetzt schon, an dem fiesem Kunststoffpolster festzukleben, obwohl ich gerade mal fünf Minuten hier saß. Und jetzt auch noch diese Frage. Ich verdrehte die Augen. Wieso, zum Teufel, stellten alle Menschen meine Entschlüsse infrage? Oder war heute Welt-Skepsis-Tag? Ich nickte wild und wie ich hoffte, entschlossen, doch Cindy schien es nicht zu bemerken. Sie konnte ihre Finger nicht von meinen Haaren lassen – sie ließ sich meine Locken durch ihre Finger gleiten, bauschte sie ein wenig auf, hielt sie zu einem provisorischen Dutt hoch. Gut, das war wohl ihr Job. Ihr Gesicht bekam einen wehmütigen Ausdruck, als sie ihre Meinung kundtat, um die niemand sie gebeten hatte. „Also *ich* finde deine Locken toll!“, strahlte sie. „Wenn *ich* so schönes Haar hätte, würde ich es *niemals* abschneiden!“ – Aha. Daher wehte der Wind also. Während meine Haare mausbraun, lang und lockig waren, waren ihre schulterlang, platinblond gefärbt und so dünn, dass sie einfach nur herabgingen. Die schwarze, schleifenförmige Spange in ihrem Haar hatte scheinbar keine erkennbare Funktion und sah beim ersten Hinschauen eher wie eine dicke Spinne aus, so dass ich kurz zurückgeschreckt war. Kein Wunder, dass sie meine Haare toll fand. Man wollte immer das, was man nicht hatte, nicht wahr? Obwohl – mit ihrer Frisur wollte ich wohl auch nicht tauschen. „Ich *will* es aber“, wiederholte ich, betont gelassen bleibend. „Schulterlang, glatt und ein dunkleres Braun.“ Das bedeutete, dass ich mich von



ungefähr zwanzig Zentimetern meiner Mähne trennen würde. Ich atmete tief durch. Ich hatte immer lange Haare gehabt. Einerseits war es eine Gewohnheit, andererseits hatte Trevor meine Haare geliebt. Hatte er zumindest behauptet. Vielleicht auch nicht, denn mit der Wahrheit hatte er es ja nicht so gehabt... der Scheißkerl. Mich hatte er ja auch nicht geliebt, wie dann also meine Haare? Ihm zuliebe hatte ich sie wachsen lassen, und was hatte ich nun davon gehabt? Nichts. Eben. Ich dagegen fand glatte Haare einfach toll, und was die Länge betraf, ich brauchte eine möglichst radikale Veränderung. Ändere alles, hatte der Keks mir schließlich geraten. „Na, wenn du meinst...“ – endlich hatte anscheinende auch Cindy begriffen, dass es mir ernst war. Etwas beleidigt ließ sie mich zurück und mischte die Nuance „dunkles Nougat“ zusammen, was mich daran erinnerte, dass ich später noch einkaufen gehen wollte. Wo ich alles Mögliche kaufen würde, nur kein Nougat, ob dunkel, oder hell, spielte dabei keine Rolle. Auf meiner Liste stand nur *Gesundes*. Obst, Gemüse, Tofu, Sojaprodukte. Viel zu spät hatte ich Dussel festgestellt, dass vegan ja auch milchfrei bedeutete (Überraschung!), und für mich hatte das die Konsequenz, dass ungefähr die Hälfte meiner bevorzugten Nahrung damit flachfiel – denn ich liebte nicht nur meinen Milchkaffee, sondern auch Joghurt, Quark und Käse. Daher war ich jetzt auf der Suche nach Alternativen. Mein erster Versuch diesbezüglich war gründlich schief gegangen. Ich hatte wahllos einen pflanzlichen Joghurt gekauft und ihn nach dem ersten Löffel in hohem Bogen wieder ausgespuckt. Widerlich. Wer konnte so etwas bloß essen, geschweige denn, *genießen*? Doch dann hatte ich mir den Becher noch einmal genauer angesehen, vielleicht war er ja schon abgelaufen, oder so, und festgestellt, dass es sich um veganes Bratfett handelte, das nur so verpackt war wie typischerweise Joghurt. Jessica, wer lesen kann, ist



klar im Vorteil, belehrte mich die Gute-Jessie-Stimme, besserwisserisch wie immer. Bäh. Ich hatte es immer noch im Kühlschrank, um es demnächst mal seinem Zweck entsprechend zu konsumieren, also zum Braten. Nur *was* sollte ich braten? Eine... Karotte? Ich hatte also beschlossen, heute, nach dem Friseur, einen besser sortierten Supermarkt aufzusuchen und mich in der Abteilung vegan-bio-glutenfrei niederzulassen, bis ich endlich im Bilde wäre... Moment mal! Vegane Würstchen *gab* es doch, oder? „Da bin ich wieder“, flötete Cindy und riss mich aus meinen kulinarischen Überlegungen. Sie hatte ein kleines Schälchen dabei, dessen Inhalt tatsächlich wie eine Nuss-Nougat-Creme aussah, was meine miese, verräterische Speicheldrüse zum Anlass nahm, mir das Wasser im Mund zusammenlaufen zu lassen. Wenigstens hatte mein Magen den Anstand, nicht zu knurren. Cindy bestrich mein Haar nun Strähne für Strähne großzügig mit der Nougatcreme und verwandelte mich so in das Monster aus dem Matsch. Dann drückte sie mir eine von diesen furchtbaren Frauenzeitschriften in die Hand, stülpte mir eine Wärmehaube über und verschwand mit den Worten, „das muss jetzt eine halbe Stunde einwirken!“ – Na dann. Ich seufzte schicksals ergeben und blätterte los. Vielleicht fand ich ja ein paar Ernährungstipps... oder Ordnungssysteme... doch dann, nach den neuesten Baby-Gerüchten der High-Society („Wieder SCHWANGER?“ über einem Foto der entsprechenden Dame ohne erkennbaren Bauch, ihr wisst schon) und ein paar saisonalen Kuchenrezepten (*sehr* lecker aussehend, aber leider alle mit Zucker, Butter *und* Eiern) las ich es, auf Seite 43. Das, was mein Leben verändern sollte. Ganz unschuldig stand es da, zwischen Frisurentipps und einer Reisereportage.

Sieben Frösche küsst jede Frau!



Die promovierte Sozialwissenschaftlerin Dr. Dr. phil. Baker hat in ihrer zehnjährigen Langzeitstudie Verblüffendes herausgefunden. So finden wir Frauen unser Perfect Match, den sogenannten Mann fürs Leben, den wir alle suchen, durchschnittlich erst im 8. Versuch. Geschichten über die sagenumwobene erste große Liebe, die ein Leben lang hält, den allerersten Kuss, der den Frosch in einen Prinzen verwandelt, seien demnach allenfalls Einzelfälle. „Man hört sie einfach immer wieder, weil sie sich so schön erzählen lassen“, erklärt Dr. Baker, die selbst in dritter Ehe verheiratet ist. Daher werde ihre Häufigkeit deutlich überschätzt. Sie rät jungen Frauen von heute, ihre Erfahrungen zu sammeln und sich nicht zu früh zu binden. „Schon meine Oma hat mir prophezeit, dass ich im Leben ein paar Frösche küssen würde“, scherzt Dr. Baker. Durch ihre aufsehenerregende Studie wissen wir nun auch, wie viele Frösche wir küssen müssen, bis Mr. Right an unsere Türe klopft – nämlich sieben.

Das war die Lösung.



8. Kapitel

Jen starrte mich mit offenem Mund an. „Du hast sie nicht mehr alle“, urteilte sie, als sie wieder reden konnte. Dafür liebte ich Jen. Sie sagte, was sie dachte, und nahm kein Blatt

Sarah Veronica Lovling

... wenn aus Worten Liebe wird...







Wie findet man seinen Traummann?

Jessie hat wirklich eine Pechsträhne.

In ihrem Leben regiert das Chaos, ihr Studium läuft nur schleppend und jetzt hat sie auch noch ihr Freund abserviert.

Doch als sie im tiefsten Loch sitzt, erreicht sie ein Glückskeks mit einer eigenartigen Botschaft – ändere alles.

Das ist es! Jessie will ihr ganzes Leben ändern. Einfach alles.

Doch wie soll sie ihren Traummann finden?

Sie stößt auf einen Zeitungsartikel und entwickelt einen Plan.

Sie will sieben Frösche küssen. Sieben One-Night-Stands.

Sieben kalkulierte Fehlgriffe, und dann die große Liebe. Euphorisch

macht sie sich an die Umsetzung ihres verrückten Plans,

doch schon der erste Frosch zeigt ihr, dass es wohl doch nicht so einfach wird...

Abgeschlossener Liebesroman für alle Romantik-Fans, die es sinnlich und sexy-prickelnd lieben.

Kann dieser verrückte Plan wirklich funktionieren?



Viel Spaß beim Lesen !

